

Empfindungen auf dem Jolimont

Autor(en): **Keller, Ph. W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **8 (1859)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-120070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Empfindungen auf dem Jolimont.

Als Zeus von des Olympos lichten Höhen
 Die Fluren Hellas sich entfalten sah,
 Da mochte wohl des Gottes Brust durchwehen
 Ein freudiges Entzücken. Fern und nah
 Begrüßten den Erhab'nen duft'ge Matten,
 Arkadiens Paradies in Lenzes Pracht;
 Der Hügel Waldung in gigant'schen Schatten
 Streut über Thäler jene Zaubernacht,
 Die magisch durch Apollo's Tempel zittert,
 Bald schauerlich auf Delphi's Schlünden ruht;
 Es ragt, von Jovis Donnerkeil zersplittert
 Der Archipel hervor aus dunkler Fluth,
 Und von des Hämus schneebedecktem Norden
 Gilt silberhell der Fluß zum Meere hin.
 Die Enkel Hellen's in zerstreuten Horden
 Heißt Zeus vereint zu Isthmus Spielen zieh'n.

Herüber winkt von Iliums Gestaden
 Verblich'ner Glanz und Hellas ew'ger Ruhm;
 Megäos Töchter alle, die Sporaden
 Gehorchen Griechenland als Eigenthum.

Welch herrlich Bild siehst Wandrer du entfalten
 In jener großen, längst entschwund'nen Zeit!
 Das Land, wie Volk, ein Reichthum an Gestalten,
 Der seine Füll' nach allen Zonen streut!
 Dein Blüthenschmuck, ach Hellas! ist geschwunden,
 Die Freiheit fand, dein Glanz ein weites Grab,
 Verblutend sankst du hin aus tausend Wunden,
 Am Boden liegt zerknickt dein Herrscherstab.
 Verödet stehen Hügel, Thal und Auen,
 Auf dem Olymp thront keine Gottheit mehr;
 Kein Trojerheer kreuzt auf dem Meer dem blauen
 Und Tempe's Thal liegt öde, wüst und leer.
 Der Eumeniden Chor übt grause Rache
 An deinem Heldenstamm, am theuren Land;
 Er fiel im Kampf für die gerechte Sache,
 Und dieses stirbt dahin in fremder Hand!
 Homers erhab'ne Sonne ist gesunken,
 Der heil'ge Athos senkt das matte Haupt;
 Aus Lethe's Strom hat Salamis getrunken,
 Und Marathon liegt trauernd, ausgeraubt.
 Es schweift der Blick hinüber nach dem Westen,
 Wo schön ein neues Hellas aufgeblüht;
 Helvetia in deinen starken Westen
 Ist das Asyl, wo Helios Strahl erglüht!
 Als Roma weitbeherrschend seine Arme
 Ausstreckte nach Germaniens kaltem Land,
 Damit es an der Römer Brust erwarme,

Und seine Fahne auf Britannia's Strand
 Der kühne Cäsar pflanzte auf als Siegeszeichen,
 Und Galliens große Todesstunde schlug, —
 Da mußte rohe Kraft dem Römer weichen,
 Der seine Waffen bis zum Albis trug.
 Es fürchten Roma's kampfsgeübte Schaaren
 Der Alpen stolze Eiskolossen nicht,
 Verachten trotzig tausend von Gefahren,
 Denn Cäsar ist's, der alle Bahnen bricht.

Besteigen wir im Geiste jenen Hügel,
 Der Cäsars großen Heldennamen trägt, —
 Er badet sich in dreier Seen Spiegel,
 Nun lichter Wald um seine Lenden schlägt.
 Hier hat der große Römer einst gefessen,
 Auf Juli mons, ein zweiter Zeus regiert,
 Er, der schon Länder, Meere hat durchmessen
 Und Nationen unter Roma's Schild geführt;
 Sah er vielleicht in künft'gem Glanze blühen
 Der stürm'schen Seen wildes Uferland?
 Und wo im Süd der Alpen Firnen glühen,
 Des deutschen Stammes große Scheidewand?
 Zweitausend Jahre sind dahingefluthet,
 Seit auf dem Jolimont der Römer saß,
 Nationen haben an dem Schwert verblutet,
 Die Zeit zernagt, was nicht der Krieg zerfraß.
 Wo sind, einst stolzes Rom, nun die Kastele,
 Die deine Legionen aufgebaut?
 Wo ist dein Glanz, durch den kometisch helle
 Am Völkertag ein Morgenroth gegraut?
 Aventicum die große ist gefallen; —
 Augusta Rauracorum steht nicht mehr!

Nicht hört man Roma's Kriegsposaune schallen,
 Zerstreut nur liegen Trümmer noch umher,
 Die von des großen Volkes Thaten zeugen,
 Den Blick uns öffnen in sein inn'res Herz,
 Laut reden, wo die Pergamente schweigen,
 Der Wahrheit Stimme in Gestein und Erz.
 So war gewiß in jenen grauen Zeiten
 Der helle Streif durchs dunkle Wassergrab
 Ein Riesenbau der Römer; wer kann's deuten,
 Warum die Sage ihm den myth'schen Namen gab:
 Der Heidenweg? Auch dort im feuchten Thale
 Kreuzt eine Straße durch das weite Moor;
 Verfall'ne Trümmer auch und dunkle Male
 Stumm ragen aus dem schwarzen Grund hervor;
 Neudonolex, ein Campulus — sind Namen,
 Die längst das alte Römerkleid vertauscht;
 Jahrhunderte entflohn und neue kamen,
 Vom wilden Sturm der Völkerwelt umrauscht.
 Es weht auf Jolimont's erhab'nem Rücken
 Ein Geist der grauen Vorzeit mild uns an,
 Ein Genius, vor dem die Welt sich bücken
 Und folgen muß auf seiner Sturmesbahn.
 Hier ruht das Auge sanft auf grünen Wellen,
 Die tobend oft des Berges Fuß umwühlt,
 Und blickt hinaus nach jenen lichtern Stellen,
 Wo manches Heldendrama schon gespielt.
 Wer kennt nicht Murten's, Grandsons theure Namen,
 Wo tief gebeugt Burgundiens tapfrer Held, —
 Und von dem stolzen Heer nur Wenige entkamen,
 Zu sterben dort auf Nancy's blut'gem Feld!
 Wer zählt die Kämpfe all' der Eidgenossen,
 Wodurch die Schweiz sich Freiheit, Ruhm errang?

Manch tapfern Ritters Blut ist hier geflossen,
 Wo Einigkeit und Kraft die Keule schwang;
 So weit das Auge reicht in kühne Weiten,
 Grüßt dämmernd roth der Schlachten blutig Bild
 Hervor aus mächt'gem Ocean der Zeiten,
 Den heim'scher Sturm, bald Weltorkane wild
 Aufrasten, mit der Mordgier grimmen Zähnen
 Den stillen Herd des Alpenlands zerfleischt.
 Es war ein Kampf der Löwin mit Hyänen,
 Die nie gewährt, was Feindesfrechheit heischt.
 So manchen Fleck, getränkt von tapf'rem Blute
 Sahst du, geliebtes Haupt, drauf ich jetzt steh;
 Auch dir hat der Barbaren Hornesruthe
 Vielleicht erpreßt manch bitter-herbes Weh! —
 In allen Gauen herrscht jetzt stiller Frieden,
 Und Flur und Wälder schmückt ein sanftes Grün;
 Ein bess'res Loos war unserm Volk beschieden,
 Und schön're Zeiten sah es sich erblüh'n.
 Ein Tempe, liegt der weite Thalgrund schweigend
 Und sorglos sicher an des Sees Brust,
 Die Sonne gibt, sich nach den Bergen neigend,
 Den Abschiedsgruß in feierlicher Lust.
 Mit voller Scheibe kommt dort hergezogen
 Der Mond mit lieblich mattem Silberschein,
 Und überzieht den See mit leisem Wogen,
 Schaut in die Tiefe still verklärt hinein.
 Ein grünes Eiland taucht aus seinem Grunde,
 Von Mönchen einst St. Peter zubenannt;
 — Rousseau verlebte hier manch frohe Stunde,
 Als er von seiner Heimat war verbannt. —

Ja glücklich, wer in vollen Zügen trinken
 Und schwelgen kann an deiner Brust, Natur!

Das Herz muß hier sich heben, nimmer sinken
 Kann je ein Mensch auf paradies'scher Flur!
 Doch wo er frech das zarte Band zerriß,
 Das ewig gültige Gesetz verhöhnt,
 Da nagt ein finst'rer Geist an dem Gewissen,
 Der ruhelos der Nächte Grau'n durchstöhnt.
 Noch leuchtet jene ewig gleiche Sonne,
 Die Hellas Auen täglich hat begrüßt,
 Noch streuet Ceres reiche Lenzeswonnen
 Auf's schöne Land, wo Milch und Honig fließt.
 Und durch der Städte buntbewegtes Leben
 Merkur des Glückes gold'nen Faden zieht,
 Und rings, wo Dörfer, Hütten sich erheben,
 Ist reicher Segen friedlich aufgeblüht.
 In flücht'gem Laufe streicht auf blauen Seen,
 Beflügelt von des Dampfes Allgewalt,
 Das stolze Schiff, trotz Wogenbraus und Wehen
 In jugendlicher Kraft und Wohlgestalt.
 Und bald wirst du das Dampfroß hören brausen
 Das deinen Felsen troßt, und durch den Bauch
 Der nie erschloss'nen Berge hin wird sausen,
 Ihn füllend mit vulkanischem Qualm und Rauch.
 Des Handels neue Bahnen sind erschlossen;
 Geschäft'ger Fleiß belebt dein stilles Reich:
 Auch du, mein Berg, rückst näher den Genossen
 Des Riesengürtels, ewig starr und gleich.
 Wenn Albions Söhne deine Blüthenstirne
 Verschmäh'n zu küssen auch, — laß diese zieh'n!
 Laß andere buhlen mit der spröden Dirne,
 Die eisesstarren Herzens nie kann glüh'n:
 Hast du doch Raum für stillen heil'gen Frieden
 Und beutst dem Fröhlichen arkadisch Glück,

Dir ist wahrhaft ein schönes Loos beschieden
 Und ewig jung prangst du im Frühlingsblick.
 Dort, wo in Mittags nebelichter Ferne
 Der Riesenberge Kranz zum Himmel strebt,
 Weilt oft das trunk'ne Auge, ach! so gerne,
 Wenn über ihrem Haupt ein Lichtglanz schwebt,
 Und eis'ge Felsenacken blutroth glühen,
 Wenn schon die Nacht die müde Erde deckt;
 Beim Alpenhorn die Sennen heimwärts ziehen,
 Bis sie der Firne Gold bald wieder weckt.
 Der König jener nord'schen Eisesöhne,
 „Mons Jovis“ schläft die ew'ge Winterruh!
 Er ruft: „Bergeht“ mit schrecklichem Gedröhne
 Am Ende nur der Welt den Seinen zu!

Ph. W. Keller.

